

Europa ein Kampf ausbricht. Eine Nacht wie die Vereinigten Staaten hat daher das Recht, aus eigenem Antriebe zu versuchen, ob die Streitenden genähert, persönliche Beziehungen zwischen den Staatsmännern erleichtert und die Wege zum Frieden geebnet werden können. Eine scharfe Grenze zwischen guten Diensten und Vermittlung ist nicht leicht zu ziehen; aber im Wesen dieser Begriffe ist nach Völkerrecht und Brauch ein Gegensatz. Die Vermittlung setzt voraus, daß die kriegführenden Länder diesen Einfluß wollen und sich darüber geeinigt haben. Die guten Dienste sind frei, und jedes Land kann sie, ohne vorher nach der Zustimmung zu fragen, anbieten. Die Begründung liegt schon in den Rückschlüssen eines Weltkrieges auf die Arbeit sämtlicher Völker. Präsident Wilson braucht daher die Zustimmung der Mächtegruppen nicht, um den von ihm geplanten Schritt zu unternehmen. Er ist nicht Vermittler, der in die Verhandlungen eingreift oder unmittelbar an ihnen teilnimmt, sondern Friedensstifter, der über Empfindlichkeiten hinwegkommen, die Schwere des Augenblickes, da der besiegte Feind die nötigen Opfer bringen muß, erleichtern und manches abschleifen soll, was den Frieden hindert. Aber die Möglichkeit der guten Dienste ist nicht vom Willen des neutralen Staates, der sie unternimmt, abhängig. Er muß sich in die Vorstellungen und in den Geist der kriegführenden Länder hineinfinden; er muß sie verstehen, damit sie ihn verstehen. Die wichtigste Bedingung des Erfolges ist die Unbefangenheit, das Freisein von vorgefaßten

hat sich nichts von dem erreicht, was sie zwei Jahre ihre Kriegsziele nannte. Präsident Wilson dürfte auch die Ueberzeugung haben, daß diese Mächte nur im Frieden und nicht mehr durch Waffen-gewalt die Bestimmung ihrer Grenzen zurückbekommen werden. Ob der Zustand, daß fremde Mächte über ein Stück des Bodens feindlicher Länder herrschen, Ueberwältigung oder anders genannt wird, ist gleichgültig. Der Krieger guter Dienste wird jedoch die Mühe auf sich nehmen müssen, die Entente zu bewegen, daß sie gegen das unabänderlich gewordene Ergebnis des Krieges sich nicht länger sträuben und einen Krieg nicht verlängere, der nutzlos ist, weil nach den Worten des Reichskanzlers der frühere Zustand von Europa für immer verloren bleibt. Was die Kaiserreiche im Frieden wünschen können, haben ihre Armeen bereits; was die Entente ertröken möchte, hat sie nicht. Präsident Wilson muß die Einsicht wecken, daß so gewaltige Verschiedenheiten im Frieden nicht ohne Spuren sein können. Er würde keine guten Dienste nicht anbieten, wenn diese Arbeit hoffnungslos wäre. Die Vereinigten Staaten beginnen zu sprechen. Es ist, als würde eine metallene Zunge an den Mantel einer hohen Glocke schlagen und weit hinaus die Luft mit ihren Tönen erfüllen. Ein großes Volk verläßt seine Zurückgezogenheit und wird zum Verbreiter des Friedensgedankens. Das ist wieder ein Fortschritt, ein Gewinn.

## Senilleton.

### Ebner-Eschenbach-Gedenkfeier.

(Beranstaltet vom Wiener Volkshilfsverein mit den Vereinen „Volkshaus“ und der Wiener Zentralbibliothek.)

Ansprache von Anton Wetzelheim.

Der Kriegsausbruch, im Hochsommer 1914, wurde Marie Ebner um einen Beitrag für ein Gedichtbuch zum fünfundsingzigsten Jahrestag von *N e z e n g r u b e r s* Tod angegangen. In ihrer rührenden Schüchternheit zauderte sie eine Weile, bevor sie dem Wunsch willfahrte, mit

einem Blatt, das in den Stürmen dieser Tage nicht verweht werden soll: „Kann man etwas zu seinem Lobe schreiben oder sprechen, das nicht schon geschrieben oder gesprochen wurde? Ein . . . Biograph hat uns ein Bild von ihm geschenkt, eine große Anzahl hochstehender Literaturhistoriker hat ihm reiche Würdigung zuteil werden lassen. Es ist des Guten über ihn schon so viel gesagt, daß Besseres nicht mehr gesagt werden kann, aber viel bleibt noch für ihn zu tun. Wir sollen den Reichtum, den er uns hinterlassen hat, genießen und seinen Geist in uns lebendig erhalten, es ist ein Geist der Reinheit und der Kraft. Mit scheinbar kauslosen Mitteln hat er höchste Aufgaben der Kunst